

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 143 (2017)
Heft: 2

Artikel: Zwei Jahre Frankenschock : kein Ende in Sicht
Autor: Schäfli, Roland
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-953013>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kein Ende in Sicht

Die eigentliche Katastrophe liegt nun genau zwei Jahre zurück. Doch noch immer sind die Opfer vor allem sich selbst überlassen. Ihre Flucht führt nach Deutschland, wo sie in Aufanglagern mit dem Nötigsten versorgt werden. Und die UNO schaut einfach nur zu. Unser «Nebelspalter»-Reporter begab sich an den Ort des Geschehens, ins Epizentrum der Franken-Katastrophe: nach Konstanz.

Blechlawine an der Grenze. Die Kolonne der Schweizer scheint kein Ende nehmen zu wollen. Sie alle wollen ins gelobte Land: Deutschland. Für sie hat ihre Heimat jede Bedeutung verloren. Sie fühlen sich von ihrer Regierung und vom Schweizer Franken im Stich gelassen. Doch während auf den Gesichtern der Flüchtlinge sich die Hoffnung deutlicher abzeichnet, je näher sie dem Grenzbalken kommen, ist den deutschen Zollbeamten die Müdigkeit unschwer anzusehen. Die Schweizer werden anstandslos durchgewunken, Merkels Versprechen, dass Flüchtlinge mit offenen Armen empfangen werden, wird nicht in Frage gestellt. «Ist nicht so, dass ich Schweizer nicht mag – aber nicht in dieser Quantität», sagt ein deutscher Zöllner, der seinen Namen nicht in dieser Zeitschrift lesen will.

So wie ihm geht es vielen Konstanzern. Anfangs waren die Deutschen hilfsbereit, zeigten den ersten Schweizern, die in Konstanz orientierungslos herumirrten, sogar noch, wo die besten Schnäppchen zu ergattern sind. Doch das ist schon lange her. Heute spricht der Verdross aus vielen Konstanzerninnen und Konstanzern. «Die Käseschweizer kommen hierher – es sind ja vor allem junge, starke Männer – und wollen von unseren tiefen Preisen profitieren!», sagt ein gebürtiger Konstanzer, ohne seinen Hass auf die Fremden in seiner Stimme verbergen zu wollen. «Das sind doch alles nur Wirtschaftsflüchtlinge!» Man spürt sofort: Geschwunden ist selbst das Mitgefühl für jene verzweifelten Flüchtlinge, die beim Versuch untergehen, den Rhein mit dem Gummiboot zu überqueren.

In der Innenstadt treffen wir auf den Grund dafür, weshalb so viele Konstanzern sich wünschen würden, sie hätten ihre Stadt nie so nahe an die Grenze gebaut. Tausende von Schweizern strömen in die Einkaufshäuser, es ist ein Sprachgewirr aller möglichen Dia-

lekte, wobei niemand sich auch nur ein wenig bemüht, die hochdeutsche Sprache seines Gastlandes zu sprechen. «Es ist ... einfach so billig», murmelt eine junge Frau mit feuchten Augen, ihr augenscheinlich unterernährtes Baby im Arm. Sie kann es immer noch nicht fassen: Sie hat hier Toilettenartikel zum Dumpingpreis gefunden. Und der Preisunterschied treibt selbst den hartgesotenen Schnäppchenjägern die Tränen in die Augen. Verschämt fragt jemand an einem Verkaufsstand, ob man auch seinen 10-Franken-Schein hier akzeptieren würde. «Unsere Währung ist scheisse. Aber was sollen wir machen.»

An dieser Stelle stand das ursprüngliche Aufanglager, wo Schweizer in Notunterkünften darauf warteten, mit dem Nötigsten versorgt zu werden: preisgünstige Elektronikgeräte und vor allem billige Fleischwaren. Doch obwohl das Lager aufgelöst und an seiner Stelle ein Parkplatz für Schweizer bereitgestellt wurde, scheint das Elend kein Ende zu nehmen. Eben haben wieder die Lawinhunde gebellt. Zuverlässig zeigen sie den Standort von unglücklichen Schweizern an, die unter einen Erdbeben von gestapelten Konservendosen geraten sind. Es ist ein Bild des Grauens: Die Verschütteten klammern sich selbst nach ihrer Bergung an ihren Fundstücken fest.

Obwohl sich diese Schicksale von verunglückten Einkäufern in unmittelbarer Nähe abspielen, haben die Schweizer, die vor dem Multiplex-Kino anstehen, nur Augen für die Kinokasse vor sich. Sie stehen gerne und ohne zu murren stundenlang in der Schlange, um ein einziges Kinoticket zu erhaschen. Ein Schweizer versucht, uns das Phänomen zu erklären: «Ich finde echt, die Filme sind hierzulande besser, weil der Eintritt billiger ist.» Katastrophenhelfer legen ihm eine Wolldecke über die Schultern. Noch immer werden viele Opfer vermisst: Schweizer, die gar nicht mehr zurückkehren wollten. Sie geben keine Lebenszeichen mehr, sind vollständig assimiliert. Sie wollen die Sprache lernen, irgendwann deutsche Bürger werden. Und dann selbst gegen die doofen Schweizer wettern. «Ich kann nicht mehr zurück», sagt ein Flüchtling, «meine Regierung hat mich mit dem starken Franken gefoltert.»

ROLAND SCHÄFLI

Staatsakt

Besuch eines alten Chine

Im Bundesratszimmer leitet Bundespräsidentin Doris Leuthard das Briefing für den Staatsbesuch des chinesischen Präsidenten Xi Jinping.

LEUTHARD: «Ich habe euch zusammengerufen, weil der Empfang für den Chinamann diesmal klappen muss. Keine Despekterlichkeiten wie 1999, Leute!»

BERSET: «Kann gar nichts passieren. Diesmal sperren wir Ruth Dreifuss weg.»

BURKHALTER: «Recht so. Sie musste ja dem Chinamann damals unbedingt die Menschenrechte unter die Nase reiben. Dabei hat der Chinese vor seinem Besuch bestimmt noch gar nie davon gehört.»

PARMELIN: «Er hat damals ja nicht mal unsere Ehrengarde abgeschritten. Bestimmt, weil er dachte, es handelt sich um ein Erschießungskommando, haha!»

SOMMARUGA: «Am meisten störten ihn halt die demonstrierenden Tibeter. Darum verlor er da die Contenance.»

LEUTHARD: «Ja, genau. Er sagte wütend, die Schweiz habe einen Freund verloren, und zitierte Konfuzius: «Zehntausend Monde können nicht aufwiegen die Schmach eines einzelnen verlorenen Fächers.»»

PARMELIN: «Mon dieu! Bei solchen Drohungen wünschte ich, ich hätte eine funktionierende Bodenlufrakete!»

LEUTHARD: «Ogi schenkte ihm geistesgegenwärtig einen Bergkristall, den er für Eklats immer in der Hosentasche mitführte.»

SOMMARUGA: «Ach, das war diese Beule.»

LEUTHARD: «Also. Wir müssen den Eklat von 1999 unbedingt ausbügeln.»

SCHNEIDER-AMMANN: «Manchmal nützt Bügeln nichts mehr. Geben wir ihn doch in die chemische Reinigung. Chinesen sind ja bekannt für ihre Wäschereien.»

BURKHALTER: «Ausserdem ist China einer unserer wichtigsten Handelspartner.»

SCHNEIDER-AMMANN: «Also müssen wir jetzt handeln!»

LEUTHARD: «Unsere Tibeter werden bestimmt wieder demonstrieren wollen. Aber ist die Meinungsäußerung in der Schweiz wirklich höher zu gewichten als unsere wirtschaftlichen Interessen? Hör auf zu kichern, Didier.»

BURKHALTER: «Exgüsé. Die Frage war aber auch zu komisch!»

MAURER: «Ich weiss was! Wir schaffen einfach